

Berfasser gewinnt sein Ergebnis auf literarkritischem und literargeschichtlichem Wege, nachdem er in der Einleitung eine gute Darlegung der Geschichte der Zweiquellentheorie geboten hat (S. 1—22). Genetisch gehörte der literar geschichtliche Teil an erste Stelle, aber die obige Anordnung erklärt sich aus analytischen Gründen. In diesem Teile zeigt Soiron durch Studien am Talmud (Haggada), daß zunächst besonders Mt den Weissagungsbeweis in eine literarische Form gekleidet hat, die ihm aus den Lehrvorträgen der jüdischen Ueberlieferung geläufig war; diese gründete sich aber auf die mnemotechnische Methode, daß man gleichartige Halachoth zusammenfaßte, ungleichartige unter Stichworten einer Gruppe einordnete oder Halachoth mit gleichem Anfange zusammenstellte oder nach bestimmten Zahlenverhältnissen gruppierte (S. 157). Diese einfachen Gedächtniszusammenhänge wurden auch bei der schriftlichen Niederlegung der Mischna festgehalten. Dieser Vorgang wurde nun auch von der christlichen Ueberlieferung beobachtet und von den Evangelisten bei der Niederschrift der Frohbotenschaft beibehalten, wie der Berfasser im literarkritischen Teile zeigt.

Hier werden der Reihe nach die Aussprüche Jesu in der Komposition des Mt-, Mk-, Lk-Evangeliums untersucht und es zeigt sich, daß alle drei Synoptiker Sprüche und Reden des Herrn einerseits unter systematisierenden Gesichtspunkten zusammengestellt, anderseits mittels Stichworten aneinander gereiht haben (z. B. Bergpredigt, Aussendungs-, Phariseer-, Wiedererkunftsrede bei Mt gegenüber Lk). Dasselbe lassen die (wenn auch der Kritik gegenüber in ihrer Zahl stark zu beschränkenden) sog. Spruchdubletten (besonders bei Lk) erkennen, die nach dem gleichen Vorgang eingereiht sind. Die Sprüche des Herrn stehen sonach bei den Synoptikern vielfach in einem Gedächtniszusammenhang, den ihnen die mündliche Ueberlieferung gegeben hat und womit diese unmittelbar an die schriftliche Absaffung der Evangelien heranreicht. Damit aber wird die Annahme einer Spruchsammlung als einer literarischen Einheit und schriftlichen Quelle der synoptischen Evangelien überflüssig und unbegründet!

Leider ist es unmöglich, hier in Einzelheiten einzugehen. Das Gesagte mag es hinlänglich begründen, wenn wir den Berfasser zu seiner ausgezeichneten Studie, mit der er der katholischen Bibelforschung einen wesentlichen Dienst erwiesen hat, aufrichtig beglückwünschen!

Wien.

Innitzer.

2) Das menschliche Nichtwissen kein soteriologisches Postulat.

Ein Beitrag zur Frage über das menschliche Wissen Christi. Von Dr Joseph Marić, Privatdozent an der Universität Agram und zurzeit k. u. k. Feldkurat. Agram 1916, Kommissionsverlag L. Hartmann-St. Augli. K 3.—.

Marić bespricht in dieser Broschüre die Ansichten Lebretons, Schells, Lepins und Voisys über das menschliche Wissen, bzw. Nichtwissen Christi.

Am besten gelungen ist die Kritik Lebretons. Derselbe meint, daß eine Reihe von Vätern der ersten fünf Jahrhunderte, besonders Athanasius und Cyrillus von Alexandrien, die Ansicht vertreten hätten, daß die menschliche Seele Christi dem Nichtwissen unterworfen gewesen sei, und daß man auch heute noch diese Ansicht ohne jedes Bedenken verteidigen könne, da sie durch die Ausführungen der Väter, die gegen die Agnoeten schrieben, nicht getroffen würde. Auf Grund seiner Untersuchungen „De Agnotarum doctrina“, die Marić bereits früher veröffentlicht hatte, ist er imstande, die Einwendungen Lebretons schlagend zu widerlegen und zu zeigen, daß sich Lebreton mit Unrecht auf die Tradition beruft. — Das einzige, was in diesem ganzen Abschnitte weniger befriedigt, ist das S. 37 f. Gesagte über die von Lebreton behauptete Übereinstimmung seiner Ansicht mit der Lehre des heiligen Bonaventura und des sel. Duns Scotus. Hier sind weitere Klärstellungen notwendig.

An zweiter Stelle bespricht Marić die Ausführungen Schells gegen die relative Allwissenheit der Seele Christi, und zeigt, daß sich Schell umsonst bemüht, die Beweiskraft der gegen ihn sprechenden Tradition zu paralyseren. Auf das, was Schell aus der Heiligen Schrift gegen die relative Allwissenheit der menschlichen Seele Christi einwendet, antwortet Marić leider nur — allerdings dem Plane und der Anlage einer Broschüre ganz entsprechend — in einer kurzen Bemerkung S. 57 ff.

Unter die neuesten Autoren, die der menschlichen Seele Jesu ein Nichtwissen zuschreiben, rechnet Marić auch den hochverdienten Eregeten Lepin. Hierin kann ich ihm aber nicht Recht geben. Nur derjenige erneuert die Lehre der Agnoeten, der der menschlichen Seele Christi ein Nichtwissen bestimmter Tatsachen zuschreibt, derart, daß Christus als Mensch diese Dinge überhaupt nicht gewußt hätte. Das tut aber Lepin keineswegs; denn er nimmt in der menschlichen Seele ein doppeltes Wissen an: ein übernatürliches, mit dem Jesus auch den Tag des Gerichtes wußte, und ein natürliches, erworbene, aus der Erfahrung geschöpftes Wissen, mit dem er den Tag des Gerichtes nicht kannte. Lepin behauptet also nicht, daß Christus als Mensch den Tag des Gerichtes überhaupt nicht wußte, sondern er stellt bloß die Hypothese auf, daß Christus ihn bloß mit einer ganz bestimmten scientia humana, nämlich mit jenem Wissen niederer Ordnung nicht kannte. Gegen eine solche Hypothese kann meines Erachtens aus der Lehre der Väter des 5., 6., 7. und 8. Jahrhunderts nichts Stichhaltiges vorgebracht werden.

Die Abhandlung beßließt Marić mit einer kurzen Darlegung der Ansicht Voish über das Nichtwissen Christi. Die Kritik, die der Verfasser an Voish übt, ist durchaus berechtigt, aber man empfindet als einen Mangel, daß sie so summarisch ausgefallen ist. Am besten wäre dieser Abschnitt des Buches überhaupt weggelassen worden, weil Voish mit seiner Ansicht über das Wissen Christi doch nicht recht hineinpaßt in den Kreis der sonstigen Autoren, deren Ausführungen einer Kritik unterzogen werden.

Linz.

Dr. Leop. Kopler.

3) Das Weltbild in der Bibel. Von Prof. Dr. Alois Konrad. (88) Graz und Wien 1917, Verlagsbuchhandlung Styria. K 2.40.

In der vorliegenden Monographie will der Verfasser sorgsam zusammenstellen, welche Vorstellung die Autoren der biblischen Schriften von der Welt und den Naturvorgängen den Lesern bieten: aus der Bibel soll auf Grund des zuerst berechtigten Wortsinnes für Bibelfreunde das Weltbild hergestellt werden in seinen einzelnen Teilen. Die Einteilung des Weltalls, die Erde, der Himmel, der Regenbogen, der Sternenhimmel, die Sonne, der Mond, die Sterne — so betiteln sich daher besondere Abschnitte der Monographie. Der Verfasser will aber auch untersuchen, inwiefern die Anschauungen der biblischen Autoren autochthon oder dem Einfluß fremder Völker zugeschrieben sind. Daher finden sich auch Abschnitte mit den Titeln: Der sogenannte Götterberg im Norden, die Weltvorstellung der Babylonier, die Sternenkunde in der Bibel, Das Verhältnis zwischen den Himmelsleuchten und dem Lichte, Die Welt- oder Himmelsrichtungen, Die biblische Zeiteinteilung und ihre Grundlage, Die Sonnenuhr des Achaz, Das Jahr, Der Monat, Der Trauemonat, Die Woche, Das Sabbat- und das Jobeljahr. Schon diese Überschriften liefern den Beweis, daß der Verfasser eine reiche Sammlung zur Besprechung und zur Vergleichung herangezogen hat. Die berechtigte Würdigung und Anerkennung des Literalismus drängt dem Bibelfreunde das Urteil auf, daß die biblischen Verfasser die Sprache des Augenblickes sprechen, um über Gegenstände der Naturlehre und Astronomie sich zu äußern, und wissenschaftlichen Fragen der neuen und neuesten Zeit nicht im mindesten vorgreifen wollten noch vorgegriffen haben. Der Verfasser läßt auch alte Kirchenschriftsteller mitsprechen, um zu zeigen, daß sein Urteil mit vergangenen Jahrhunderten zusammenstimmt und daß ein gewisser Fortschritt in der Erkenntnis